

dtv

Wie lässt sich unsere Zeit bestimmen? An einem ausgegrenzten Ort trifft sich eine illustre Gruppe von Menschen, um über die Sehnsüchte und Hoffnungen unserer Gegenwart zu streiten. Ein altes verwunschenes Haus im Gewerbegebiet vor der Stadt wird zur Zufluchtsstätte einer kleinen Gruppe »geretteter Figuren«. Vier Geschwister sind es und zwei ungleiche Liebhaber, die sich eine der Schwestern ins Haus holt. Abgeschirmt von Alltag und Außenwelt, entwickelt sich in dieser freiwilligen Isolation ein bald somnambules, bald hellichtiges Spiel der Gedanken und Verhaltensformen. Was bestimmt unsere Zeit, wie können wir sie bestimmen? Gibt es nach den elementaren Bewusstseinskrisen des 20. Jahrhunderts, nach Angst, Ekel, Wahn und Langeweile, eine eigene Grundstimmung, eine Chiffre, eine ›Signatur des gegenwärtigen Zeitalters‹? Die Bewusstseinsnovelle von Botho Strauß fragt – in der Erinnerung an die großen Symbolfindungen der deutschen Literatur von Kleist bis Hofmannsthal – nach dem Bild, das jenseits des Netz-Werks für uns gültig sein könnte.

Botho Strauß, 1944 in Naumburg/Saale geboren, war zunächst Redakteur, Theaterkritiker und später dramaturgischer Mitarbeiter an der Schaubühne am Halleschen Ufer. Er lebt in Berlin. Neben zahlreichen Prosatexten sind im dtv Theaterstücke in Einzelausgaben und in vier Sammelbänden lieferbar.

Botho Strauß

Die Unbeholfenen

Bewußtseinsnovelle

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

Januar 2010
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlages
© Carl Hanser Verlag München 2007
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Moni's Fenster, Schickanöd‹ (1984)
von Henning v. Gierke
(WV 508, 120 x 100 cm, Öl auf Holz)/
VG Bild-Kunst, Bonn 2009
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13827-7

Die Unbeholfenen

Das Haus, in dem mich die Familie meiner neuen Freundin erwartete, lag draußen vor der Stadt und war das einzige Wohngebäude mitten in einem öden Gewerbepark.

Verloren und trotzig übriggeblieben stand es zwischen den Fertigteilkonstruktionen der Lagerhallen und Containerbüros. Ein dreigeschossiger Fachwerkbau aus späterer Zeit, mit nachempfundenem mittelalterlichen Zierat, galt es seinen jetzigen Bewohnern je nach Laune für das einstige Domizil einer zu Wohlstand gelangten Wahrsagerin oder gar für das Haus des Scharfrichters außerhalb der Stadtmauer. Vor allem Nadjas jüngere Geschwister hielten es für fluchbeladen, wenn sie einmal der Koller der Abgeschiedenheit überkam und sie ihr entlegenes Wohnen als Strafe empfanden. Aber dies geschah eher selten und war allenfalls Ausdruck einer flüchtigen Überreizung, denn man hatte sich ja freiwillig in die gemeinsame Isolation begeben und von der äußeren Alltagswelt entfernt.

Als erster begrüßte mich der ältere Bruder, ein Mann knapp über dreißig, mit einem Kopf voll silbergrauer Locken und ungewöhnlich breitem Oberkörper. Natürlich sah ich, daß es die Brust eines Verwachsenen

war, die mir auf Anhieb so vertrauenswürdig erschien und bei der ich am liebsten schon jetzt Zuflucht gesucht hätte. Denn ich fühlte mich unversehens enturzelt, kaum daß ich in dieses mir völlig unbekannte Gemeinschaftsleben eingetreten war. Sein Brustkorb saß beinahe ohne Übergang auf den Oberschenkeln, ein Bauch oder Unterleib war nicht zu erkennen. Er fuhr im Rollstuhl auf mich zu, und ich kann mich nicht erinnern, daß mir der Anblick dieser Mißgestalt in den Zimmern meiner neuen Geliebten auch nur das geringste Unbehagen bereitet hätte.

»Albrecht!« rief er seinen Namen und streckte mir die Hand entgegen. Im selben Moment faßte ich eine überschwengliche Zuneigung zu ihm, ziemlich haltlos und verfrüht. Das einfache Wechselspiel von anziehenden und abstoßenden Kräften, das für gewöhnlich unter noch unbekanntem Menschen eine erste Orientierung erlaubt, schien bei mir zu diesem Zeitpunkt außer Kontrolle geraten. Jedenfalls war ich in der fremden Umgebung, die die häusliche meiner mir ebenfalls noch fremden Freundin war, nicht imstande, zwischen Scheu und Überschwang, tiefer Beklommenheit und spontaner Vertrauensseligkeit eine gemäßigte Empfindungslage zu wählen.

Dieser mißwüchsige Albrecht könnte bald schon dein bester Freund hier sein! So pochte das Herz vor lauter Sympathie, als ich mit ihm die ersten Worte wechselte. Seine Aufmerksamkeit, seine Vorsicht und Güte – alles Vorteilhafte an ihm hatte ich im Nu er-

mittelt, mit der Gemütssonde des ängstlichen Neuankömmlings.

Er wird dir immer eine Zuflucht bieten – wird dir zur Seite sein bei all den Ungewißheiten und Mißverständnissen, die vielleicht unvermeidlich sind bei einer so plötzlichen Entscheidung für einen anderen Menschen.

Mein bester Freund würde dieser Albrecht sogar bleiben über den Tag hinaus, an dem seine schöne Schwester und ich kein Paar mehr wären.

Dann traten aus ihren Zimmern im hinteren Korridor die beiden jüngeren Schwestern meiner Nadja, ein Zwillingpaar, wenn auch offenkundig nicht ein-eiig, kaum älter als Mitte zwanzig. Sie verwickelten mich gleich auf unbefangene Weise in ihre behende Unterhaltung und wollten mich mit flinken Fingerspielen an ihren Rätseln beteiligen. Es gab meinerseits ein paar ungeschickte Versuche, mitzutun, bis ich merkte, daß die eine der Schwestern taub war und die andere lediglich bemüht, mir diesen Umstand in einfacher Zeichensprache mitzuteilen, ohne das Taubstummenalphabet zu benutzen. Nicht zuletzt um zu prüfen, ob mit mir auf diese behelfsmäßige Weise eine Verständigung möglich sei. Ich zeigte aber mein Bedauern, zuckte die Achseln und wechselte stattdessen mit beiden einen kräftigen Händedruck, der beinahe einem Paktschluß glich.

In diesem Moment – bei der Begrüßung der Zwillinge – war mir, als spürte ich die vielen falschen

Hände, die ich in meinem Leben gefaßt hatte, in Windeseile, Druck für Druck, durch meine Rechte laufen wie einen zurückgespulten Film. Die unzähligen verkrampften und schlappen Begrüßungen, in die ich eingewilligt hatte, die unzähligen Handschläge, die ich mit heuchlerischen und verräterischen Menschen getauscht hatte und mit solchen, die mir mit Vorbehalt oder schlecht verhohlenen Hintergedanken begegnet waren, darunter auch Frauen, die mir gar keine Hand geben konnten, sondern nur ihre lasche, kraftlose Pfote. Oder andere, die sie sofort wieder entzogen und mich mit vorgeblicher Verächtlichkeit ansahen, doch unterhalb der Augen, mit zweideutiger Scheu, um den Kerl im Mann zu provozieren und ihm mitzuteilen, daß er nicht zur Freundschaft taugte, sondern einzig zum sexuellen Verzehr. All dies erinnerte blitzschnell meine Hand.

Denn hier, gerade eben, hatten zwei junge Frauen mit einer Warmherzigkeit meine Hand gedrückt, als wünschten sie den ganzen Menschen unter Vertrag zu nehmen. Und zuvor war das helle Gesicht eines Verwachsenen vor mir aufgegangen wie ein Tor, das aus der eitlen Beliebigkeit des Menschenverkehrs in den stillen Garten einer festen Freundschaft führte.

Am liebsten hätte ich mich in meinem Übermut an die ganze Weltgemeinschaft gewandt und ihr zugerufen: Hütet eure Rechte! Spart sie für die wahrhaft Vertrauenswürdigen auf!

Albrecht, der Krüppel, warf seinen Glanz von innen nach außen. Gemüt und Charakter verliehen ihm eine männliche Schönheit, wie man sie bei normal Gewachsenen, unter denen sich die eigentlich verbildeten und behinderten Männer unserer Zeit befinden, nur selten antrifft.

Ganz anders Romero, der nächste Mann, der mir im ersten Stock des alten, entlegenen Hauses entgegentrat. Sein Auftritt weckte nur Mißtrauen in mir. Niemand stellte ihn vor, aber da er offensichtlich mit den übrigen nicht verwandt war und ein gewisser erotischer Dünkel ihn verriet, konnte es sich nur um den verflossenen Liebhaber meiner Nadja handeln.

Anscheinend war er weiterhin in ihrer Umgebung geduldet und hielt sich hier regelmäßig auf, weil er – so legte ich es mir zurecht – der feste Freund Albrechts geworden war und dieser ihn nicht aufgeben wollte, auch wenn sich das Liebesverhältnis mit seiner Schwester vor Jahr und Tag gelöst hatte.

Es fiel mir zu Anfang nicht leicht, die künstliche Anordnung zu überblicken, in der sich diese Familie, einschließlich des Romero, zueinander verhielt. Dieser Ehemalige jedenfalls – er mochte um die Mitte vierzig sein, also etwa in meinem Alter – war trotz seines südlich klangvollen Namens ein Deutscher von Abstammung und mehr noch von Wesensart, ein unduldsamer Intellektueller, wie er seit zweihundert Jahren zu den besonderen Begabungen unseres Lan-

des zählt. Den Namen hatten seine Eltern angeblich aus Hemingways Erstlingsroman »Fiesta« auf ihren Sohn übertragen – ohne etwas von seinen wahren Anlagen zu ahnen, die sich weit entfernt von der Mannheit des Stierkämpfers entwickelten.

Bevor ich ihn genauer kennenlernte, war er für mich lediglich der zungenschnelle Lästerer, der von früh bis spät keine Gelegenheit ausließ, sich in spitzen Urteilen und Anmerkungen zu gefallen. In meinen Augen glich er jenen schwefligen Leuten, die, um sich als frei und unbequem hervorzutun, vornehmlich geistigen Gestank verbreiten. Er wie ich waren, im Verhältnis zu Nadja mit ihren gerade erst sieben- undzwanzig Jahren, reife Liebhaber. Mich irritierte, daß er es ihr gegenüber an jener bitteren Höflichkeit vermissen ließ, die meiner Meinung nach zum guten Ton des Verflossenen gehörte – zumindest in Anwesenheit des Nachfolgers. Ja, er glossierte sie häufig und machte vor allen anderen launige, wenn nicht gar abfällige Bemerkungen über sie. Ich merkte wohl, es war ja nicht zu übersehen: er setzte sich damit vor mir in Szene, dem Neuen, dem Eindringling. Wie er sich gab und wie er sich ausdrückte, sollte mich einschüchtern und meine Ungewißheit, in welche Gesellschaft ich hier geraten sei, vertiefen.

Ich wußte ja noch nicht, daß in diesem abgesonderten Milieu, diesem sehr engen zuchtvollen Miteinander jede Regung, der jemand nachgab, lediglich für eine kurze Impuls-Zeit existierte. Danach,

wie nicht geschehen oder sofort vergessen, verschwand sie aus jedem Zusammenhang, ohne eine dauerhafte Wirkung in der Gemeinschaft oder bei einem ihrer Teilnehmer zu hinterlassen. Ich wußte noch nicht, daß Unbeständigkeit in der Haltung und Einstellung zueinander das eigentliche Prinzip, die organische Verfassung dieser lebhaften Gemeinschaft war – wodurch sie sich erhielt und immer neu bestimmte.

So hätte ich mich anfangs beinahe eingemischt und war kurz davor, als einziger rabiat zu werden, als Romero, dieser lästerliche Mensch, nicht davor zurückschreckte, selbst delikate Einzelheiten seiner Liebesbeziehung durchzuhecheln, ohne daß irgendeiner der Anwesenden ihn in seine Schranken wies. Vielmehr schienen sich alle – Nadja nicht ausgenommen! – an seiner Schlechtigkeit zu erfreuen wie an einer schäbigen, schlüpfrigen Conférence. Am meisten amüsierten sich die beiden Zwillinge, wenn sie auch ungleichzeitig lachten, weil Elena ihrer Schwester Ilona die Rüpeleien mit den Fingern erst übersetzen mußte.

In diesen Räumen, vor allem in diesem einen gemeinsamen Raum, so mein erster Eindruck, schätzte man die elegante Formulierung weitaus höher als jede andere geistige Qualität. Das Böse, dem sie mitunter Vorschub leistete, beachtete man so gut wie nicht. Weder Niedertracht noch Infamie schienen hier jemanden zu treffen. Sie prallten am Schutz-

schild der Güte ab, hinter dem Albrecht als der Älteste die übrige Familie vereinigt hatte.

An diesem Mißverhältnis – Romeros verletzende Bosheit sowie die Unverletzlichkeit der von ihr erheiterten Geschwister, darunter meine Nadja – scheiterte meine bescheidene Moral, ich lachte nicht und fühlte mich sehr fremd und außenstehend.

Dieses Gefühl verstärkte sich zum Abscheu, als ich erfuhr, daß Romeros Frau oder gegenwärtige Gefährtin gerade an diesem Abend in die Wehen gekommen war. Etwa zur selben Stunde, die er bei der Familie seiner ehemaligen Geliebten verbrachte, hatte sie sich allein in ein städtisches Krankenhaus begeben. Doch was mich fassungslos machte, berührte sonst niemanden. Am liebsten hätte ich mit einem Schrei der Empörung die eisige Gleichgültigkeit gebrochen, mit der man dieses Ereignis beiseite schob, nur weil grundsätzlich alles, was *draußen* geschah, und selbst die Geburt des eigenen Kinds, keine weitere Beachtung verdiente. Doch mein Aufschrei wäre nur einer dieser kurzfristigen Impulse, dieser Affekt-Pfeile gewesen, die hier andauernd die Luft durchkreuzten, ohne daß ein einziger Treffer erzielt wurde.

Also beherrschte ich mich und hörte dem werdenden Vater zu, als er einen verdrießlichen Monolog über sein noch ungeborenes Kind hielt. Denn eigentlich hätte Nadja es von ihm bekommen sollen. Folglich werde es für ihn nun immer das von Nadja Ungewollte bleiben. Zynisch setzte er hinzu, er werde in

allen Sprachen der Welt nachforschen, ob sich ein namensartiger Ausdruck finde für »das von Nadja Ungewollte«, und diesen Namen, wie immer er klingen möge, werde er seinem Kind verpassen.

Zweifellos hatte Romero die Stunde seines Besuchs genau gewählt, um sich mit einigen abgeschmackten Pointen in seiner ganzen erhabenen Unnatur zu präsentieren, vor Najda und zur Abschreckung auch vor mir. Doch welcher Aufwand an Herzenskälte, um einen so armseligen Auftritt abzuliefern!

Aber was fällt mir ein! Bin nicht ich in Wahrheit der Armselige, wenn ich versuche mich gegen Romero aufzulehnen? Ich, der so wenig Eigensinn bewies, so wenig Ausdauer besaß, um sich diesem geistigen Biest entgegenzustellen ...

»Ich habe einen Fehler begangen, von dem mein weiteres Leben nicht mehr loskommt«, sagte Romero, als wollte er zu einem ernsten Bekenntnis ansetzen. Doch die Aussage war in Anführungszeichen gemeint, und er fuhr fort: »Das ist ein Satz, auf dem die gesamte Dramaturgie des späten 19. Jahrhunderts beruht, der Satz eines Hebbel, eines Ibsen. Auch ich könnte ihn mir zum heutigen Tage sagen, diesen Satz, an den ich jedoch nicht glaube, der mir lebensfremd erscheint. Warum sollte ausgerechnet mein Verhalten, mein Handeln, mein Entscheiden das letzte Reservat einer *linearen Kausalität* sein?«

Für mich war, wie gesagt, die Grenze des Abgeschmackten zur reinen Niedertracht längst überschritten, und ich erwartete die ganze Zeit Einspruch und Zurechtweisung von Albrecht, noch dringender jedoch von meiner Nadja. Am wenigsten von den beiden jüngeren Geschwistern, den Zwillingen, die dem Provokateur häufig (und jeweils zeitversetzt) applaudierten. Man ließ ihn eben gewähren, beachtete jede geschickte Wendung, jeden rhetorischen Kniff und freute sich am Tanz seines Intellekts. Selbst ich, je länger ich ihm zuhörte und meinen Protest unterdrückte, spürte, wie der Scharfsinn, die Suggestion seiner Wortwahl, die ganze kalte Glut dieses Menschen mich zuerst abstießen, dann erschreckten, dann etwas weniger empörten, zuweilen mich verblüfften, dann sogar faszinierten, um mir am Ende unwiderstehlich einzugehen.

Und wenn ich mich eben noch für eine unkontrollierte Zustimmung geißeln wollte und schwören, seiner Wirkung ganz bestimmt niemals zu erliegen, da war ich ihr auch schon erlegen.

Ich muß hier einschalten, daß ich im Kreis geselliger Personen, sofern jemand von ihnen eine ausgeprägte Eigenart besitzt, schnell zu einem unsicheren, ja unselbständigen Menschen werde. Ich vergehe vor Neugier und Hinwendung, sobald ein deutlicher Charakter, eine Persönlichkeit sich in der Nähe befindet, und sei es auch ein deutlicher Schurke.

Er kann mich übertrieben stark beeindrucken, das ist meine größte Schwäche. Er kann mich sogar,

leichter, als er's ahnt, unter seinen Einfluß bringen. Ich bin dann bereit, und der Ausgeprägte erkennt schließlich und nutzt meine Bereitschaft, ihm und seiner Eigenart nachzugeben, ihm die ganze Fläche meines blassen, ungeschminkten Wesens zum Abfärben zur Verfügung zu stellen. Ich bin in Wahrheit alles andere als ein Einzelner von Kierkegaardschem Zuschnitt, für den ich mich in jungen Jahren so gerne hielt, solange ich der Spur der Philosophen folgte und meinte, von einer Lebensentscheidung zur nächsten über mich selbst hinauszuwachsen. Doch im Zuge dieser Studien hatte ich mich damals schon jedem verführerischen Vorbild schrankenlos unterworfen. Ein Einzelner war ich denn wohl, aber eben ein unselbständiger Einzelner, um nicht zu sagen: ein Dilettant seines Ichs. Eine Disposition, an der ich litt und gedieh zugleich. Die mich oft zu einem Schemen verringerte und mir dennoch manchen Vorteil brachte. Ich war eben gern ein Mann unter Einfluß. Mich durchzog die Substanz deutlicher Menschen wie Nahrung die Zellmembranen. Gutes und Bestes drang ein, lagerte ab, doch nur indem und solange ich mich ihnen anglich – das meiste schied ich wieder aus, sobald der jeweilige Einfluß versiegte.

Zwar schämte ich mich dieser Schwäche, ich verurteilte mich für meine Durchlässigkeit, meine unkontrollierte Abhängigkeit vom anderen. Zugleich war ich davon überzeugt, ein Vorsprung in die nächste Zukunft zu sein. Ich hielt meine unglückliche Begabung für eine Übergangerscheinung auf dem Weg zur großen Fusion: der Auflösung und Öffnung der

Person zu freien, jedermann zugänglichen Clustern von Eigenschaften, Bewußtseinswolken, die nicht mehr von den angeborenen Grenzen des Individuums aufgehalten und eingeschränkt wurden. In meinen Augen waren die besten Köpfe, denen ich begegnete, schon jetzt mehr oder weniger raffinierte Verschnitte wohlbekannter und widerstandsfähiger Geistgewächse. Zuweilen unterschied ich die Intelligenzen wie Zuchtrosen lediglich nach Farbvarianz und Schädlingsresistenz. Demnächst nach der Öffnung der alten Individual-Grenzen würde jedes einzelne dieser Gewächse in einer Kultur der Infiltrationen, Übertragungen und Durchdringungen seinen Überlebensvorteil erheblich verbessern.

In dem alten Vorstadthaus bewohnte Nadjas Familie nur das mittlere Stockwerk. Alle bewegten sich abwechselnd zwischen ihren einzelnen Zimmern und dem früheren Speisesaal, der an einer der Schmalseiten in die halbrunde Nische mit dem vermauerten Kamin mündete – ein sprechendes Symbol für die ungemütliche Abgeschlossenheit, in der sich hier das Experiment oder das kühle Spiel der gegenseitigen Abhängigkeiten und Kontakte im raschen Wechsel vollzog.

Oft kam einer, der sich eben erst entfernt hatte, aus seinem Zimmer zurück, wie angezogen von einem Fehler, den er beim Spiel gemacht zu haben glaubte. Oder weil er im Gespräch etwas unerwähnt gelassen oder überhört hatte. Es war eine förmliche Sucht, mit

der dies Hin und Her zwischen Rückzug und Versammlung von allen betrieben wurde. (Albrecht stets voran in seinem elektromotorischen Rollstuhl!) Ich tat, als wäre ich bereits mitten im Spiel, verstand aber weder Regeln noch Absicht der Partie.

Nadja, dem Anschein nach entschlossen, eines der hohen Rundbogenfenster in der Nordwand des Saals zu öffnen, ging an mir vorüber, um nach wenigen Schritten, als fiel ich ihr gerade ein, anzuhalten, den Kopf zu senken und einige Worte, die mir galten, an den Fußboden zu richten.

»Ich bin leer und liebe. Leer bis auf den Grund und doch verliebt in dich. Ist das nicht seltsam? Ich kann in meinen Blutgefäßen alle Aufbaustoffe eines großen Verlangens erzeugen. Ich kann jede Haltung, jedes Urteil, jeden Traum, die zu einer großen Liebe gehören, in mir erzeugen und hervorbringen. Und trotzdem dieses ohrenbetäubende Sausen der Leere. Une sorte de vertige? Oder ist es wie der Höhenkoller im Schneegebirge?«

Jetzt hob sie den Kopf, als warte sie auf eine Antwort aus weiter Ferne. Es waren nur ein paar Schritte, die sie an mir vorbeigegangen war. Doch blieb sie im verlorenen Profil mir näher zugewandt, als hätte sie unmittelbar vor mir angehalten.

Sie war fast einen Kopf kleiner als ich. Es schien ihr schwerzufallen, mich anzublicken.

»Wie soll man sprechen?« fragte sie. »Verlaufen in der Sprache nicht alle Bedeutungen ineinander wie die Farben auf einem Turner-Bild? Und so viel Mitgeteiltes, das sich eigentlich ausschließt! Wie Farben es niemals tun.

Doch wozu sind wir da? Uns zu lieben und uns zu sprechen. Als ich klein war, glaubte ich, meine Worte blieben alle um mich herum in der Luft hängen. Und was ich gesagt hatte, das wuchs und wuchs, verzweigte, verstreute, verwilderte, wuchs immer dichter ineinander. Heute stelle ich fest, daß alles, was ich sprach, tatsächlich zusammenwuchs und mit der Zeit ein undurchdringliches Dornengestrüpp bildete, in dem ich einsitze wie das Kind in seinem Versteck, das dort nie wieder herauskommen wird.«

Plötzlich hatte ich das Bedürfnis, mir Luft zu verschaffen in diesem Raum voller Anspielungen und Rätselworte. Deshalb rief ich laut in die Familie hinein:

»Was soll ich Menschen antworten, die doch nur vor sich hin reden?«

Mein erster Gesprächsbeitrag, halb Hilferuf, halb Beschwerde, zeigte unter den Anwesenden die unterschiedlichste Wirkung.

Albrecht schüttelte freundlich seinen breiten Locken-Schädel:

»Aber niemand wartet auf deine Antwort.«

Ohne meinem Blick zu begegnen, betrachtete er behaglich seine beiden glänzenden Schuhe.